

Eine Zelle als Gesamtkunstwerk

■ Klingebiel als Schau und als Buch: Drei Psychiater brachten eines der bedeutendsten Werke der „Outsider-Kunst“ ans Licht der Öffentlichkeit

Die beeindruckenden Wandmalereien des Psychiatrie-Patienten Julius Klingebiel waren jetzt als begehbare Rauminstallation in Göttingen zu besichtigen. Das reizte sogar den Ministerpräsidenten ...

GÖTTINGEN. Das „Feste Haus“ in Göttingen ist nicht gerade eine Adresse für Kunstliebhaber. In dem hochgesicherten Gebäude, das heute zum Maßregelvollzugszentrum Moringen gehört, sind etwa 30 psychisch kranke Straftäter untergebracht. Die Öffentlichkeit hat keinen Zutritt. Deshalb kennt auch kaum jemand den kulturellen Schatz, der sich in Zelle 117 im ersten Obergeschoss befindet: Hier hat in den 1950-er Jahren der Psychiatrie-Patient Julius Klingebiel (1904 - 1965) aus Hannover eingesessen und unermüdlich die meterhohen Wände seiner Zelle bemalt. Heute gelten seine Wandmalereien als eines der bedeutendsten Werke der sogenannten „Outsider“-Kunst. Um das Ensemble zu retten und bekannt zu machen, haben die Direktoren dreier früherer Landeskrankenhäuser (Wunstorf, Moringen und Göttingen) in einer gemeinsamen Initiative die Zelle rekonstruieren lassen. Sie ist jetzt als begehbare Rauminstallation erlebbar.

Zwölf Jahre – von 1951 bis 1963 – war Julius Klingebiel in der knapp zehn Quadratmeter großen Zelle untergebracht, die er durch die Malereien zu „seiner“ Zelle machte. Nur einen

schmalen Streifen unter der Decke ließ er unbemalt, ansonsten hat er nicht einen Quadratzentimeter freigelassen. Seine Malereien bilden ein beeindruckendes Sammelsurium an Formen und Motiven, die durch die mosaikartige Gestaltungsweise seltsam starr wirken.

Die Wandflächen sind bevölkert von Löwen, Tigern und anderen exotischen Tieren. Am stärksten ins Auge fallen die großen Darstellungen indischer Axis-Hirsche. Diese Tiere seien Mitte der 1920-er Jahre im Zoo Hannover zu sehen gewesen, sagt der Facharzt für Psychiatrie und frühere Direktor des Landeskrankenhauses Wunstorf, Professor Andreas Spengler. Vermutlich habe Klingebiel häufiger den Tierpark besucht. Was er als Psychiatriepatient in seiner Zelle geschaffen habe, sei hochkarätige Kunst: „Weltweit gibt es gerade mal eine Handvoll vergleichbarer Ensembles.“

Klingebiel hat sein Werk nie als fertig betrachtet, sondern immer wieder einzelne Partien übermalt. Auffällig ist sein Bemühen, durch Linien, Umrahmungen und andere strukturierende Elemente in dem Gewusel unterschiedlichster Motive eine Ordnung zu schaffen. Immer wieder malte er Wimpel, Fahnen und Abzeichen, außerdem Schiffe, Zeppeline, Raketen und Flugzeuge sowie zahlreiche Männer- und Frauengestalten. Auch die politische Entwicklung thematisierte er, an einer Stelle ist beispielsweise Adolf Hitler in typischer Redner-Haltung abgebildet.

Dass Klingebiel die NS-Zeit überlebt hat, grenzt an ein Wunder. 1939 war der Schlosser als „gefährlicher Geisteskranker“ in die Psychiatrie eingewiesen worden, zunächst in die Nervenklinik Langenhagen, dann in die Heil- und Pflegeanstalt Wunstorf. 1940 wurde er als Opfer der NS-Rassengesetze zwangssterilisiert und in das damalige gefängnisartige „Verwahrhaus“ in Göttingen verlegt. Als Patient mit der Diagnose Schizophrenie hätte er eigentlich unter das Tötungsprogramm der Nationalsozialisten fallen müssen, aus unbekanntem Gründen tauchte er aber nie auf den Meldelisten für die so genannten „T4“-Aktionen auf.

Klingebiel blieb bis zu seinem Tod 1965 in der Psychiatrie untergebracht, ohne dass es je einen richterlichen Beschluss gegeben hätte. Damit verkörpert er auch ein Stück Psychiatriegeschichte, sagt der Ärztliche Direktor des Asklepios Klinikums (früher LKH) in Göttingen, Dr. Manfred Koller. Dort wurde Mitte August eine Ausstellung über Klingebiels Leben und Werk eröffnet, zu der auch die begehbare Rauminstallation gehört. Zur Ausstellungseröffnung war auch Niedersachsens Ministerpräsident Stephan Weil



Die Ausstellungs-Initiatoren Manfred Koller (v.li.) und Andreas Spengler. Foto: Niemann

nach Göttingen gekommen.

Weil besichtigte auch die Original-Klingebiel-Zelle im „Festen Haus“. Was aus dieser wird, ist derzeit noch unklar. Vor kurzem haben die Bauarbeiten für einen Neubau des „Festen Hauses“ begonnen. Dieses werde voraussichtlich Ende 2015 fertig sein, berichtet der Ärztliche Direktor des Maßregelvollzugszentrums in Moringen, Dirk Hesse. Dann muss eine neue Nutzung für das

Hochsicherheitsgebäude gefunden werden. Einfach abreißen kann man es nicht: Seit dem Jahr 2012 steht die Zelle 117 unter Denkmalschutz.

Heidi Niemann / pid

s.a. www.julius-klingebiel.de. Die begehbare Reproduktion der Klingebiel-Zelle ist vom 14. September bis 10. November in der Sammlung Prinzhorn des Universitätsklinikums Heidelberg zu sehen.

Das Buch zur Ausstellung

GÖTTINGEN. Parallel zur Ausstellung haben die Initiatoren des Projekts auch ein Buch über das Leben und künstlerische Schaffen von Julius Klingebiel herausgegeben. Nach Ansicht von Thomas Röske, dem Leiter der Sammlung Prinzhorn in Heidelberg, hat Klingebiel ein einzigartiges Raumkunstwerk geschaffen: „In der Geschichte der Kunst von Psychiatrie-Insassen gibt es wenig Vergleichbares.“ Röske beschreibt die Entwicklung und künstlerische Bedeutung des Werkes und erläutert dessen inhaltliche und stilistische Vielfalt. Außerdem spürt er der Motivation des Psychiatrie-Patienten nach und interpretiert einzelne Motive. So könnte Klingebiel beispielsweise mit den Frauen- und Hirschbildern versucht haben, die Beeinträchtigung seines Selbstgefühls durch die unter den Nationalsozialisten erlittene Zwangssterilisierung sowie die Scheidung von seiner Frau zu kompensieren.

Andreas Spengler hat gemeinsam mit dem im Herbst 2011 verstorbenen Buchautoren und Experten für die Psychiatrie im Nationalsozialismus Raimond Reiter die Lebens- und Krankengeschichte und die künstlerische Biografie von Julius Klingebiel recherchiert. Ein weiteres Kapitel, das Spengler gemeinsam mit Manfred Koller verfasst hat, informiert über die Psychiatrie im Nationalsozialismus. Manfred Koller und Dirk Hesse beschreiben außerdem die Geschichte des „Festen Hauses“ in Göttingen, in dem sich Klingebiels Zelle befindet. Siegfried Neuenhausen, emeritierter Professor an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig, beleuchtet Klingebiels Werk aus der Perspektive des „Künstler-Kollegen“.

Zahlreiche Fotos und Abbildungen vermitteln einen Gesamteindruck von dem Raumkunstwerk und zeigen die Bandbreite des künstlerischen Schaffens von Klingebiel.

(pid)
Andreas Spengler/Manfred Koller/Dirk Hesse (Hg.): „Die Klingebiel-Zelle. Leben und künstlerisches Schaffen eines Psychiatriepatienten“, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht GmbH Göttingen, 2013.

„Schlumper“-Vater tot



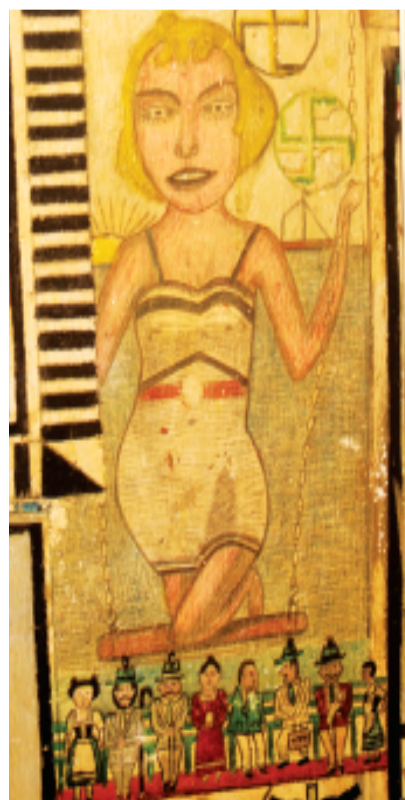
Rolf Lautes Tod reißt eine große Lücke. Foto: Alsterarbeit/Gesche-M. Cordes

Er starb am 10. Juli nach langer Krankheit und im engsten Familienkreis: Rolf Laute, der Gründer und langjährige künstlerische Leiter der Ateliergemeinschaft „Die Schlumper“ wurde 73 Jahre alt.

Als Sohn eines Verwaltungsleiters der damaligen Alsterdorfer Anstalten wuchs der 1940 Geborene auf dem Gelände der Anstalt auf. Nach seinem Studium an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg machte er 1964 sein Kunst-erzieherexamen. 1982 setzte er einen Kunst-am-Bau-Auftrag zum Neubau des Wilfried-Borck-Hauses unter Beteiligung von Bewohnern in Alsterdorf um, wodurch eine Künstlergruppe entstand, die zunächst provisorisch in dem ehemaligen DRK-Krankenhaus „Beim Schlump“ eine Heimat fand.

Gemeinsam mit dem 1985 gegründeten Förderverein „Freunde der Schlumper“ gelang es Laute, das Arbeitsprojekt „Schlumper von Beruf“ auf die Beine zu stellen. Seit Anfang 2002 gehört das ehemalige Arbeitsprojekt mit sozialversicherten Künstlerarbeitsplätzen zu alsterarbeit. „Rolf Laute wollte Künstlern stets eine freischaffende und selbstbestimmte Tätigkeit ermöglichen. Es ging ihm immer um das künstlerische Talent. So verstand er die Ateliergemeinschaft nie als einen Ort der Kunsttherapie. Dies ist das einzigartige Verdienst von Rolf Laute, ebenso wie die vielen, auch internationalen Ausstellungen, u.a. die sehr erfolgreiche und viel beachtete Ausstellung der Schlumper anlässlich des 25-jährigen Jubiläums in der Kunsthalle Hamburg“, würdigte alsterarbeit Lautes Verdienste auf seiner Homepage. Laute sei „der entscheidende Impulsgeber zur Schaffung von assistierten künstlerischen Arbeitsplätzen für Menschen mit Handicaps“ gewesen – „und das sogar mit bundesweit beispielgebender Ausstrahlung“.

(rd)



Auch Frauenfiguren fanden Eingang in das Zellen-Kunstwerk.